

اشپكتروم ايران

نشریه علمی-پژوهشی

رایزنی فرهنگی جمهوری اسلامی ایران در آلمان

# SPEKTRUM IRAN

Zeitschrift für islamisch-iranische Kultur

Kultur – Wissenschaft – Forschung

**Nr. 4–2016**  
**29. Jahrgang**



## SPEKTRUM IRAN

Zeitschrift für islamisch-iranische Kultur

29. Jahrgang 2016, Heft 4

ISSN 0934-358X

ISBN 978-3-95948-195-3

### Herausgeber

Kulturabteilung der Botschaft der Islamischen Republik Iran in Berlin

Drakestr. 3, 12205 Berlin

Tel.: 030/740 715 400, Fax: 030/740 715 419

**E-mail:** info@irankultur.com

www.irankultur.com

### Geschäftsführung

Seyed Ali Moujani

### Schriftleitung

Hamid Reza Yousefi

### Wissenschaftlicher Beirat

Saied Reza Ameli, Mohammad Reza Beheshti

Hans Daiber, Hans-Georg Ebert

Abdolrahim Gavahi, Peter Gerdson

Hans-Christian Günther, Ahmad Ali Heydari

Gerd R. Hoff, Ali Asghar Mosleh

Roland Pietsch, Ali Radjaie

Eckehard Schulz, Ina Wunn

بر اساس مجوز شماره 3/18/75687 مورخ 94/04/21 کمیسیون بررسی نشریات علمی کشور (وزارت علوم، تحقیقات و فناوری)  
درجه علمی-پژوهشی به فصلنامه **Spektrum Iran** اعطا گردید.

## SPEKTRUM IRAN

erscheint viermal jährlich zu folgenden Bezugsgebühren

Einzelheft für Abonnenten 9 €

Jahresabonnement (vier Hefte) 36 €

Verlag Traugott Bautz GmbH

Ellern Str. 1, 99734 Nordhausen

Telefon: 03631/466710; Fax: 03631/466711

**E-mail:** bautz@bautz.de

**Besuchen Sie unsere Internetseite**

www.spektrum-iran.de

# Inhalt

Liebe Leserinnen, liebe Leser! .....	5
Einleitung.....	7
<i>Harald Seubert</i>	
Das weise Maß im Leben.....	11
<i>Peter Gerdsen</i>	
Toleranz, Extremismus und das weise Maß.....	25
<i>Christoph Böhr</i>	
Europäische Toleranz .....	37
<i>Ali Radjaie</i>	
Das weise Maß und seine vielfältigen Dimensionen.....	53
<i>Ghasem Salimi</i>	
Das weise Maß in der persischen Literatur .....	69
<i>Hamid Reza Yousefi</i>	
Toleranz und ihr Maß im Vergleich der Kulturen.....	83
Notizen des Schriftleiters .....	97
Persische Zusammenfassungen der Beiträge (چکیده فارسی مقالات) .....	99
Englische Zusammenfassungen der Beiträge (چکیده انگلیسی مقالات) .....	103
Buchbesprechungen.....	107
Herausgeber und Autoren.....	117

»O ihr Menschen, Wir haben euch von Mann und Weib erschaffen und euch zu Völkern und Stämmen gemacht, dass ihr einander kennen möchtet.«

(Sure 49:14)

## Liebe Leserinnen, liebe Leser!

SPEKTRUM IRAN ist eine ›Zeitschrift für islamisch-iranische Kultur‹ und versteht sich als ein wissenschaftliches Forum zur Förderung des Dialogs zwischen iranischer und deutscher Kultur. Die Prägung beider Kulturen kennt nicht nur Differenzen, sondern auch viele Gemeinsamkeiten und Überlappungen.

SPEKTRUM IRAN legt einen Kulturbegriff zugrunde, der es ermöglicht, die Berührungen und wechselseitigen Befruchtungen beider Kulturen in Geschichte und Gegenwart darzustellen. Es stellt verschiedene Dimensionen und Facetten der islamisch-iranischen Kultur vor, um eine fundierte Grundlage für einen solchen offenen Dialog zu schaffen. Hierzu werden vernachlässigte Quellen herangezogen, um die Vielfalt philosophischer, religiöser sowie wissenschaftlicher Zugänge zur modernen Welt neu zu durchdenken.

SPEKTRUM IRAN sieht sich verpflichtet, Grundpositionen und Perspektiven sowie Schlüsselfragen der Wissenschaft, Politik und Philosophie kritisch zu würdigen. Zur Darstellung kommen auch die Besonderheiten der Kunst und Architektur der iranischen Geschichte und Gegenwart.

SPEKTRUM IRAN erscheint viermal jährlich und steht allen Interessierten zur Mitarbeit offen, die eine interkulturelle bzw. interreligiöse Verständigung im Geiste wertschätzender Toleranz und Anerkennung suchen.

Hamid Reza Yousefi



## Einleitung

Toleranz und ihr Maß sind zwei Seiten ein und derselben Medaille. Beide zusammen sind die Grundlage eines jeden offenen und aufrichtigen Dialogs interkultureller oder interreligiöser Art. Wer einen solchen Dialog sucht, muss Toleranz mitbringen, und wer im Geiste der Toleranz handelt, hat stets das weise Maß zu beachten. Die Tugend dieser Toleranzwahrnehmung setzt immer voraus, zu betrachten, was Toleranz ist bzw. nicht ist, was das weise Maß ist bzw. nicht ist und wo die Grenzen der Toleranz liegen. Von besonderer Bedeutung in diesem Zusammenhang ist die gemeinsame Beantwortung der Frage, wer den Referenzmaßstab und seine Grenzen bestimmt. Der sensible Umgang mit Toleranz und ihrem Maß ist vor allem deshalb wichtig, weil sie von den Machthabenden im Diskurs jederzeit Beliebigkeiten ausgesetzt sein kann.

Die Beachtung der Toleranz und ihr Maß setzen vertiefte Einblicke in die geistigen Grundlagen voraus, die dem Weltgeschehen zugrunde liegen. Ohne eine angemessene und reale Wahrnehmung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden im Weltkontext bleibt eine Begegnung verschiedener Kulturen im Geiste der wertschätzenden Toleranz und Anerkennung eine Illusion. Das vorliegende Heft nimmt sich dieser Herausforderung an und formuliert Lösungsansätze, die das Zusammenleben der Völker in ihrer Tiefe betreffen.

Harald Seubert skizziert, wie das Maß menschlichen Lebens schon in der griechischen Ethik in das Zentrum der Frage nach dem guten Leben rückte. Namentlich von Aristoteles her ist das Maß des Angemessenen nicht arithmetisch ein für alle Mal festzulegen, sondern im Sinne kluger Urteilskraft und der Kenntnis der eigenen und anderer Personen sowie relevanter Situationen auszumitteln. Moderne und Post- oder Hypermoderne neigen dagegen zu einer Vergessenheit des Maßes. Die Frage danach wird leicht als Anachronismus denunziert. Der Beitrag plädiert deshalb abschließend für ein Denken, das sich der Weisheit öffnet, die das Leben begleitet und es zugleich transparent macht. Ihr allein dürfte sich das menschliche Maß, in einer Einheit von Denken und Handeln, erschließen.

Peter Gerdson untersucht die Gedankeninhalte und den Zusammenhang der Begriffe ›Toleranz‹, ›Extremismus‹ und ›weises Maß‹. Eine Schilderung der gegenwärtigen Weltsituation zeigt, dass diesen drei Begriffen eine besondere Bedeutung zukommt. Toleranz und das weise Maß, verstanden als von Weisheit getragene Mäßigung, sind zwei Tugenden, derer die Weltsituation ganz besonders bedarf. Gerade die Tugend des weisen Maßes ist Gerdson zufolge wichtig bei der Eindämmung des Extremismus. Dieser Begriff wird eingehend untersucht unter besonderer Berücksichtigung des ›verdeckten Extremismus‹, der sich zu tarnen versteht und zunächst als solcher gar nicht erkannt wird. Gerdson konstatiert, dass in den Ländern der ›Westlichen Wertegemeinschaft‹ die Tugend des weisen Maßes nicht sehr präsent ist. Der Zusammenhang und die Berührungspunkte zwischen den Begriffen werden sichtbar auf der Ebene des Denkens und des Bewusstseins. Gerdson zeigt, dass Toleranz und das weise Maß transzendente Fundamente haben, was zur Folge hat, dass diese beiden Tugenden in den vom Säkularismus geprägten Ländern des Westens entweder umgedeutet werden oder keine Bedeutung haben.

Christoph Böhr vertritt die These: Wer keine Überzeugung hat, die er für wahr hält, beraubt sich damit der Fähigkeit zur Duldung fremder Überzeugungen. Böhr stellt in seinem Beitrag klar: Toleranz ist nicht Indifferenz. Duldung meint nicht Gleichgültigkeit, sondern ist eine Form der Achtungsbezeugung gegenüber Dritten. Nur wer eine verbindliche Wahrheit kennt, die er be- und anerkennt, kann, so argumentiert Böhr, die Äußerung fremder, anderslautender Überzeugungen dulden, und das heißt: sie in ihrem ganzen Ernst aufnehmen und ihnen ohne Verachtung begegnen. Wer hingegen selbst keinen Wahrheitsanspruch gelten lässt, muss den Andersdenkenden nicht dulden, weil er ihm ebenso wenig eine Wahrheit zubilligt wie sich selbst. In diesem Fall sprechen wir von einer Vielfalt gleichgültiger Meinungen: einer reziproken Indifferenz. Wenn diese als gleichgültig erachteten Meinungen jeweils jeglichen Bezugs zu einem Wahrheitsanspruch entbehren, können sie nebeneinander stehen, sich in den Haaren liegen und kämpferisch gegeneinander zu Felde ziehen – über das, was am Ende als herrschende Meinung gilt, entscheidet dann immer die Mehrheit, die sich allerdings von Fall zu Fall darauf einstellen muss, bald zu einer Minderheit geschrumpft zu sein. Toleranz – Duldung – meint jedoch etwas ganz anderes: nämlich ausnahmslos jeden Menschen in seiner Würde anzunehmen und seine Wahrheitsfähigkeit zu achten, auch wenn er noch so abwegige

Meinungen vertritt. Ihm hingegen seinen Wahrheitsanspruch grundsätzlich abzuspochen, heißt am Ende, sein Anderssein zu verachten und bestenfalls als eine Laune – die Angelsachsen würden sagen: einen Spleen – abzutun.

Ali Radjaie erläutert den persischen Begriff ›e‘tedāl‹, das weise Maß, von fünf Dimensionen her: der wissenschaftlichen, wirtschaftlichen, soziokulturellen und politischen sowie der literarischen Sicht. In jedem fachlich gesonderten Bereich geht Radjaie detailliert auf die etymologische Bedeutung des Wortes ein und erläutert sie im Rahmen ihres wissenschaftlichen Kontextes. Er argumentiert, inwieweit das ›Mittelmaß‹ entscheidend für jene fünf Fachgebiete sein kann und welche Vor- und Nachteile es in sich birgt, wenn man dies missachtet, übersieht oder ignoriert. Strukturell gesehen, zählt dies, Radjaies Forschungen zufolge, zu den Hauptsäulen aller Fachgebiete und Aktivitäten, ja sogar zur harmonischen Existenz eines jeden Wesens, weil es dem menschlich-rationellen und logischen Denken entspricht und der absoluten Vernunft entspringt. Dagegen negiert der Autor jegliches Extrem, Ausschweifung, Über- und Untertreibung sowie Unausgewogenheit, weil diese Unheil und Unglück zur Folge haben können. Radjaie macht anhand sinnvoll belegter Ausführungen deutlich, dass ›das weise Maß‹ eine gute Grundlage für das harmonische und in der Vernunft verwurzelte Leben in jeglicher Hinsicht sein kann.

Ghasem Salimi untersucht die Bedeutung von Schlüsselbegriffen, wie Ausgewogenheit, Engstirnigkeit oder Duldsamkeit, in literarischen Werken, insbesondere in denen der persischen Dichter-Philosophen. Salimi konzentriert sich auf diese Werke nach historischen Prioritäten, um festzustellen, inwieweit religiöse, kulturelle und mystische Lehren der Iraner bzw. der persischsprachigen Menschen zur Bewahrung des Ausgleichs und der Geschichte der Duldsamkeit und Toleranz dieser Region beigetragen hätten und inwieweit hierauf Wert gelegt worden sei. Bei der Suche nach Lösungen für religiöse Auseinandersetzungen weist Salimi nach, jene seien kaum mit den eigentlichen religiösen und kulturellen Lehren in Verbindung zu bringen. Meist hätten persönliche Überlegungen bestimmter Gruppen in der gesellschaftlichen Führung zu diesen Problemen geführt. Salimi kommt sogar zu dem Schluss, dass diese Dichter-Philosophen sich immer um Einheit und Solidarität zwischen den Bevölkerungsgruppen und den verschiedenen Völkern bemüht und dabei sogar häufig ihre eigene Ruhe und Ausgeglichenheit für den Frieden in der Gesellschaft geopfert hätten.

Hamid Reza Yousefi betrachtet das Wechselverhältnis zwischen Toleranz und ihrem Maß im Weltkontext. Dabei sieht er einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen diesem Verhältnis und dem Dialog der Kulturen, Traditionen und Zivilisationen. Yousefi zeigt, dass dieses kausale Wechselspiel zu den gesellschaftstheoretischen und religiösen Grundüberlegungen aller Kulturen der Völker gehört. Dabei geht es im Grunde darum zu ergründen, was Toleranz ist bzw. nicht ist und warum Toleranz als eine zwischenmenschliche Tugend die Grundlage einer jeden Kommunikation sein kann, sei es einer interkulturellen oder interreligiösen. Toleranz setzt gewiss die Tugend der Verzichtleistung voraus, nämlich das zu unterlassen, was Kommunikation empfindlich stört, und das zu unternehmen, was den Dialog belebt und eine wertschätzend anerkennende Einstellung fördert. Toleranz, wie Yousefi sie begreift, hat ihre Grenze dort, wo die Würde des Menschen mittelbar oder unmittelbar in Gefahr gerät. Die interreligiösen bzw. interkulturellen Debatten um die Praxis von Wertesystemen sind ohne einen solchen Toleranzbegriff und ihr Maß nicht möglich.

### Redaktionelle Anmerkungen

Mit dem Thema ›Toleranz und ihr Maß‹ geht eine tugendhafte Verzichtleistung einher, die der Mensch benötigt, um seine Begegnungen friedlich zu gestalten. Bei der Beantwortung der Frage, was Frieden sei und wie er erreicht werden könne, gehen Meinungen bisweilen weit auseinander. Daher ist es selbstverständlich, dass die Beiträge in ihrer Bemühung um Klärung und Analyse nicht immer der Meinung der Herausgeber entsprechen können. Unsere Hefte wollen auf vielfältige Weise Mut machen, sich intensiver mit derartigen Themen zu befassen, die für den interkulturellen und interreligiösen Dialog unverzichtbar sind.

Hamid Reza Yousefi

# Das weise Maß im Leben

Harald Seubert

## I. Antike Präludien

Philosophie ist, ihrem griechischen Namen nach, Liebe zur Weisheit. Dies besagt, dass sie nicht schon in deren Besitz ist. Sie nähert sich vielmehr diesem Ideal erst an. Gerade im praktischen Lebensvollzug ist bewusstes philosophisches Leben aber ein konkreter Vorgriff auf eine Weisheit, die in ihrer souveränen Übersicht dem göttlichen und nicht dem menschlichen Bereich zukommt. Durch Wissen und durch Erfahrung wird dies weiter geschärft. Der Mensch wird im frühen griechischen Denken bereits als Wesen der Mitte verstanden. Er kann unsterbliche Gedanken denken und sich zu den Göttern erheben. Doch zugleich bleibt er in die Sterblichkeit gezwungen. Im Delphischen Orakel grüßt deshalb der Gott den Menschen: »Erkenne dich selbst!« Gemeint ist damit: »Erkenne, dass du kein Gott bist!« Und dies meint wieder: »Halte das dir gegebene Maß.« Dies verband sich mit dem populären Spruch: »Meden agan«, »Von nichts zu viel.«<sup>1</sup> Dass das Maß zwischen den Gegensätzen gesetzt werden muss, weil sonst der Bogen bricht, war eine grundsätzliche Erkenntnis von Heraklit. Seine Rede vom »Logos«, in dem die gegenstrebigsten Fügungen ausgeglichen sein können, hat auch mit dem Maß zu tun, das gesetzt werden muss. Von Heraklit und der frühgriechischen Dichtung, etwa Pindars<sup>2</sup>, her, wird aber auch klar, dass das Maß nicht aus Mittelmäßigkeit gewonnen wird. Es ist vielmehr der Frieden, inmitten des Streits. Der Anspruch ist demgemäß hoch.

Platon kennt schon den Begriff der ›sophrosyne‹ und der ›phronesis‹: einer wägenden Klugheit. Und gerade in seinen späten Dialogen nähert er sich dem Gedanken des »möglichen Guten« an, das für das menschliche Leben nichts anderes sein kann als ein Maß aus Vernunft und Lust.<sup>3</sup> Damit

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu Buchheim, Th.: *Die Vorsokratiker*. Ein philosophisches Porträt, München 1994.

<sup>2</sup> Dazu Theunissen, M.: *Pindar: Menschenlos und Wende der Zeit*, München 2000.

<sup>3</sup> Vgl. hierzu vor allem Platon, *Philebos* 59 b 10 ff, wo das gute Leben als gemischtes Leben exponiert wird. Auch im Platonischen ›Timaios‹ wird die Kosmogonie aus Mischungsverhältnissen entwickelt.

verbindet sich die Einsicht, dass der Gedanke, in der reinen Vernunft leben zu können, illusionär wäre und an Maßlosigkeit und Hybris heranreichen würde. Denn eine solche Fehleinschätzung rechnete nicht mit der leiblichen Bedürfnisnatur des Menschen. Die Vorstellung hingegen eines Lebens, das nur der Triebbefriedigung diene, wäre nicht einmal in theoretischer Perspektive durchzuhalten. Der reine Hedonist könnte, wie Platon im ›Philebos‹ lehrt, nicht einmal so viel Abstand zu seinen Wünschen einnehmen, wie erforderlich ist, um ihre Erfüllung zu genießen. Ein Leben nach dem Maß erfordert dann Mischungsverhältnisse, und diese wiederum verlangen eine Rangordnung der Güter und die Ausschließung dessen, was nicht gut ist. Platon löst das Problem so, dass er vernunftthafte Begierden von nicht-vernunftthafte unterscheidet und in den Mischungs- und Maßverhältnissen Vernunft und Logos den höchsten Rang einräumt. Damit formuliert er eine Tarierung, die genau umgekehrt zur Verteilung der Seelenkräfte verfasst ist. Denn das ›logistikon‹, also die Vernunftthafte, wird dort als die kleinste Seelenkraft verstanden, die einem riesigen Begehren und einem die Mitte haltenden Willen entgegengesetzt ist.

Es ist aber erst Aristoteles, der die Frage von Maß und Mitte in das Zentrum der ethischen Tugenden rückt. Aristoteles zeigt, wie komplex die Kunst des Maßes ist. Es kann nicht nach den Kenntnissen der Arithmetik gefunden werden. Vielmehr muss aus der Kenntnis der Begriffe und Phänomene und aus der Kenntnis der Erfahrung, nicht zuletzt aber auch der Selbsterkenntnis, soweit sie dem Menschen zugänglich ist, das Maß zwischen den Extremen gewonnen werden.<sup>4</sup> Die Grundtendenz des Lebens des Einzelnen wird, objektiv oder subjektiv, einmal näher und einmal weiter von einem der Extreme sein. Auch die Hinsicht (*pros ti*) spielt eine Rolle. So kann jemand im Blick auf Wohltätigkeiten eher zum Geiz, im Hinblick auf andere Anschaffungen eher zur Verschwendung neigen. Auch die Freundschaft, die vordergründig nicht der Logik des Maßes folgt, ist im aristotelischen Sinn eine Tugend der Mitte: zwischen der vollkommenen Autarkie, die wiederum dem göttlichen, aber nicht dem menschlichen Leben zukäme, und dem Sich-Verlieren an ein Leben im Anschein der Anderen und in Ruhm- und Ehrsucht, von dessen Vexierschein auch der Politiker gefährdet ist.

---

<sup>4</sup> Vgl. hierzu Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, III. Buch. Vgl. zu diesem Komplex insgesamt Horn, Chr.: *Antike Lebenskunst*. Glück und Moral von Sokrates bis zu den Neuplatonikern, München 1998.

Dieser deutliche Bezug auf das Maß war allerdings auch in der griechischen Antike keineswegs selbstverständlich. Die griechischen Sophisten machten die Suche nach dem Maß verächtlich und dekonstruierten den Maßbegriff selbst. Wenn nämlich nach dem berühmten »homo mensura«-Satz des Protagoras der Mensch das Maß aller Dinge ist, der »seienden, dass sie sind, der nicht-seienden, dass sie nicht sind«, so muss nach dem rechten Maß nicht mehr gefragt werden. Der Maßstab ist notwendigerweise die eigene Setzungs- und Definitionsmacht. Für eine weisheitliche Selbsterkenntnis bleibt damit kein Raum mehr. »Gibt es auf Erden ein Maß?«, fragte Hölderlin und gab in seinen Hymnen »...in lieblicher Bläue« zur Antwort: »Es gibt keines.«<sup>5</sup> Hölderlin verweist dann auf die Eigenmacht der Natur und die Größe des Göttlichen. Des Menschen Maß wird nur in dieser Spannung gewonnen werden, in Transzendenz und in Gefährdung.

## II. Das vergessene Maß

In der Moderne und Postmoderne scheint die Frage nach dem weisen Maß desavouiert zu sein, zu einem alteuropäischen Anachronismus versteinert. Marx und Engels konstatierten im »Kommunistischen Manifest« exemplarisch die Entgrenzungs- und Enthemmungstendenzen, die das Kapital und der Bourgeois, sein agierendes Subjekt, auslösen. Wenn nichts »Stehendes und Ständiges« mehr existiert, verlieren sich auch Lebensformen, an denen ein Maß abgelesen werden könnte.<sup>6</sup> So wenig man an den Marxismus ungebrochen anschließen kann, so sehr bleiben zentrale Ansichten aktuell: Technologische Expansionen und letztlich unbegrenzbare Expansionen der Finanzmärkte verweisen in der Tat in einen unbegrenzten, nach vorne offenen Raum, in dem Raum- und Zeitgrenzen letztlich keine Rolle mehr spielen. Man weiß zwar, dass die Ressourcen endlich sind und insofern ein Maß abfordern würden. Doch durch Finanzspekulationen und andere künstliche Generierungsmittel hat sich längst die Entwicklung einer zweiten, künstlichen Welt herausgebildet, in der bis auf weiteres und von Krise zu Krise Übersteigerungen und Rekorde gewonnen werden sollen.

---

<sup>5</sup> Hölderlin, F.: *In lieblicher Bläue*, in: ders., *Sämtliche Werke und Briefe*. Bd. I., hrsg. v. M. Knaupp, München 1992, S. 908-910. Es handelt sich um ein sehr spätes Gedicht, das nach der lebensgeschichtlichen Zäsur von 1806 entstanden ist.

<sup>6</sup> Marx, K.: *Manifest der Kommunistischen Partei* (1848), in: Karl Marx, *Die Frühschriften*, hrsg. v. S. Landshut, neu eingerichtet von O. Heins und R. Sperl, Stuttgart 2004, S. 594-631.

Grundzüge gerade auch der Entgrenzungslogik des Kommunistischen Manifestes sind also durch die Weiterentwicklung des Kapitalismus bestätigt worden. Maßsetzungen erscheinen angesichts eines Wachstumsfetischs, der alles betrifft, als weder durchführbar noch als wünschenswert. Dabei soll dieses Wachstum nicht nur graduell sein, sondern exponentiell. Dass der Fortschrittspeil nicht ins Unendliche gehen kann, wird allenfalls am Rande einmal vermerkt, wenn die virtuellen Welten doch auf die reale Welt und ihre begrenzten Ressourcen hin durchlässig werden. Ansonsten existiert ein Titanismus, der nurmehr seinen eigenen Kräften eine Aufwertung (›Enhancement‹) der Natur zutraut.

Dass sich diese Maßlosigkeit auch im Leben des Einzelnen spiegelt, ist offensichtlich; Märkte und Transaktionen kennen weder Tag noch Nacht. Reaktionsschnelligkeit, Globales Playing, das von Herkunft und Tradition entfremdet, bestimmen die persönliche Agenda. Dass man sich, so agierend, als »Herrscher des Universums« versteht, dass das eigene Leben der Formgebung entbehrt, ist nicht verwunderlich.

In der Geschichte der politischen Ideen und der Ethik hat sich diese Maßlosigkeit in der Moderne immer weitergehend herauskristallisiert. Seit der Französischen Revolution beanspruchten politische Parteien und Ideologien das Gute für sich. Rousseaus Warnung, dass die ›Volonté générale‹ niemals mit der Parteinahme für eine Gruppenzugehörigkeit identifiziert werden dürfe, bewirkte nichts. Tugend und Terror gingen eine unmittelbare Verbindung seitens der Linken ein. Die Maßlosigkeit erforderte eine vermeintliche Reinigung in epochalem Ausmaß. Jene Maßlosigkeit, die sich an den Frequenzen der Tötungsmaschinerie der Guillotine ablesen lässt, musste dazu führen, dass sich die Revolution gegen sich selbst wendete und ihre Kinder fraß. Dass aus dem derart maßlos ins Werk gesetzten Anspruch, das Gute generieren zu können, Böses, Schrecklichstes und Inhumanes hervorgehen musste, ist eine eigene Dialektik der Aufklärung. In Georg Büchners ›Dantons Tod‹, einem Drama, das die Dokumente der Zeit nur zuspitzt und moduliert, wird der Verlust des persönlichen, privaten Lebens sichtbar, der Muse (scholé), die das Reden und die Überhitzung in Liebe und Schweigen aufhalten muss.

Peter Sloterdijk sieht darin die Logik der »schrecklichen Kinder der Neuzeit«, die in ihrem Furor Geschichte und Tradition auslöschen.<sup>7</sup> Jene quälende Selbstzerstörung durch Maßlosigkeit erzeugte indes auch auf der anderen Seite des ideenpolitischen Spektrums einen Flächenbrand: auf der extremen Rechten, die die Verabsolutierung einer Rasse und Nation suchte. Die ideengeschichtliche Motivation ist entgegengesetzt, doch der Furor und der gnadenlose Rigorismus sind identisch. Die extreme Rechte zielte freilich von vornherein auf eine pervertierte Moral, die ›Sensus communis‹, ›Mesotes‹ oder Kategorischen Imperativ in ihr Gegenteil verkehrte. Das Böse dieser Bestrebungen war im Grunde sogleich sichtbar.

Man wird, anders als in vielen Bestrebungen der Linken, auf der Rechten also nicht einen gesinnungsethischen Fanatismus namhaft machen wollen, der das Gute mit der eigenen Sache identifiziert und es rein realisieren zu können meint. Vielmehr zeigt sich eine Zerstörung aller intuitiv gültigen Moral. Zu der Maßlosigkeit gehört auch der Umgang mit Geschichte und Zeit. Sich aus Bindungen zu lösen, den Nullpunkt neu zu setzen, realisiert den modernen Traum, selbst Maß aller Dinge zu sein, und entspricht der Logik auf Seiten der Linken. Dass die nächste Weltmacht genauso verfäht, ist vorprogrammiert. Voraussetzung ist die wiederum maßlose »Damnatio memoriae«, die Verdammung und Auslöschung des Gedächtnisses an alles, was zuvor gewesen ist. Die Rechte sucht demgegenüber stilisierte Ahnenkulte aus fernster Vergangenheit zu reaktivieren. Beide beanspruchen, im Namen der Klasse oder der Rasse, eine rigide Deutungshoheit über die frühere Geschichte.

Der Maßverlust setzt sich relativ ungebrochen in der ›Postmoderne‹ fort, jedenfalls in ihrem vulgären Verständnis. Wenn alles aus Differenzen besteht, so ist ein übergeordnetes Maß nicht zu finden. Der Logos und die Wahrheitsfrage gehen verloren, die keineswegs einen gewalttätigen Einheitssinn nahelegen sollen. Irreführend ist daher auch die Aussage, das Ganze sei das Unwahre. Metaphysik ist auch nicht einfach als differenz- und individualitätsvergessen abzulehnen, auch wenn dies die gängige Floskel standardisierter Metaphysik-Kritiken ist. Über die endliche Bedürfnisnatur hinauszugehen, verweist selbst auf das Maß. Es geht bei jenem Maß metaphysisch nämlich um die Einheit in den Verschiedenheiten. Ein Denken ausschließlich in Differenzen verkennt die Notwendigkeit von

---

<sup>7</sup> Sloterdijk, P.: *Die schrecklichen Kinder der Neuzeit*. Über das anti-genealogische Experiment der Moderne, Berlin 2014.

Überlappungen, des Sich-Wiederfindens im Anderen. Der späte Foucault scheint diesen Mangel sehr klar gesehen zu haben, wenn er auf die Parrhesia<sup>8</sup> als Freimut im Kontext der Lebenskunst der Stoiker zurückgriff und damit an eine Lebenskunst erinnerte, die durchaus im Besitz des Maßes gewesen sein muss.

Auch die Handhabung des Menschen als Verfügungsmasse mit dem Zweck von Transformationen, die über ihn hinausführen, ist in diesem Sinne maßlos. Dies setzt bei einem reinen Konstruktivismus an, wie er die Gender-Konzeptionen teilweise bestimmt. Wenn das biologische Geschlecht ganz zur Disposition sozialer Umdeutungen gestellt ist, wenn der menschliche Leib auf den Körper reduziert ist, der beliebige Einschreibungen zulässt, so ist einer Maßlosigkeit das Wort geredet, die phänomenaler Lebenserfahrung offensichtlich widerspricht. Dies setzt sich in den technomorphen Inszenierungen eines Trans- oder Posthumanismus fort, der das menschliche Maß als »Antiquiertheit des Menschen« hinter sich zu lassen sucht.<sup>9</sup> Die Übermensch-Attitüde wird damit zu einem gleichermaßen technologischen und spirituellen Projekt stilisiert – nicht in einer das Maß einübenden ethischen Selbstformung des Einzelnen und der Gesellschaften, sondern in einer Hybris über ihn hinaus. Das Humanum wird einem vermeintlich Besseren gegenüber preisgegeben. Doch wenn das menschliche Maß verloren geht, gibt es auch keine Orientierung, wie dieses Bessere qualifiziert werden soll. Bereits die unter anderem von Sloterdijk in seiner Elmauer Rede skizzierte Konzeption, dass der Weg der Bildung gescheitert sei und der Mensch deshalb durch ›Zucht‹ auf ein höheres Niveau gebracht werden müsse, zeigt diese Tendenz an.<sup>10</sup> Es geht dabei aber nicht nur um einzelne Leittheorien und -konzeptionen, so verbreitet und prominent sie auch sein mögen. Die Maßlosigkeit setzt sich in einer entgrenzten ›One World‹ auf verschiedenen Ebenen fort. Sie erzeugt eine künstliche Welt, die

---

<sup>8</sup> Foucault, M.: *Diskurs und Wahrheit*. Die Problematisierung der Parrhesia. Sechs Vorlesungen, gehalten im Herbst 1983 an der Universität von Berkeley, Berlin 1996.

<sup>9</sup> Anders, G.: *Die Antiquiertheit des Menschen*. Bd. II: Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution. München 1980. Ein erster Band, der die Fremdheit des Menschen in einer technomorphen Welt in den Grundparametern auslotet, war bereits 1956 erschienen.

<sup>10</sup> Paradigmatisch dafür vgl. Sloterdijk, P.: *Regeln für den Menschenpark*. Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus, Frankfurt/Main 1999; vgl. dazu auch ders., *Von der Domestikation des Menschen zur Zivilisierung der Kulturen*. Zur Beantwortung der Frage, ob die Menschheit zur Selbstzähmung fähig ist, in: *Die Neugier des Glücklichen*, hrsg. v. B. Christoph Streckhardt, Universität Weimar 2012.

die Seinszusammenhänge so lange ignorieren kann, bis sie sich zurückmelden.

Ein Maß »gibt« es keineswegs – hier bleibt Hölderlins Warnung vollkommen zutreffend. Es muss aus der ›Conditio humana‹ gedeutet und dann gestiftet werden. Bis auf weiteres werden die natürlichen Ressourcen des Menschseins durch ›Cyborgs‹ und medizinische Aufwertungen (Enhancements) erweitert. Man mag sie so verbessern, dass die den Charakter radikal verändernde Macht nicht mehr so deutlich zutage tritt, wie dies etwa bei Hirnschrittmachern der früheren Zeit gängig war.<sup>11</sup> In jedem Fall aber erweisen sie die Maßsetzung aus Einsicht als Anachronismus. Sie ist geradezu ein Stachel im Fleisch jener kinetischen Bewegungen, die die Grenzen zwischen dem Realen und dem Virtuellen tilgen möchten. Angesichts dieser Bestrebungen und Tendenzen ist es wenig verwunderlich, wenn die Frage nach dem Maß als Teil eines alteuropäischen Anachronismus und einer Kulturkritik, die nicht auf der Höhe der Zeit sei, denunziert wird.

Wenn man die Suche nach dem Maß festhält, stellt sich aber umgekehrt die Frage, ob die megakapitalistische Weltverbesserungssorgie nicht einiges mit der Kehrseite, einem atavistischen und fanatischen Regress gemeinsam hat, wie er religiöse oder religionsartige Fanatismen bestimmt. Denn dass das Maß der Weisheit und dem menschlichen Leben zugewiesen ist, bedeutet eine zweifache Bedingung: Zum einen impliziert dies, dass es kein allgemeines Erkenntnisinstrument für das Maß gibt. Aristoteles hat dies durch die mehrfache Bestimmung der Mitte verdeutlicht. Die Struktur von ›Sophrosyne‹ als ein Nach- und Andenken und von ›Phronesis‹ als situative Klugheit und die Mitte findende Urteilskraft geben dieser Weisheit erstmals in der europäischen Denkgeschichte Kontur.

Das menschliche Leben ist auf eine Maßsetzung eo ipso angewiesen – eben aufgrund des eingangs skizzierten Strukturcharakters des Menschen als eines Wesens der Mitte. Verbinden sich in ihm doch, in einer schwer entwirrbaren Weise, Sterblichkeit und Ewigkeit, Ausgesetztheit als Fremdling in der Welt und eine kosmomorphe Struktur, Freiheit und unterschiedliche Zwänge. Er ist deshalb ein ›Experiment‹ dieser Mittelstellung, ein Suchender und Versuchender, an der natürlichen Selektion gemessenes »Mängelwesen« (Herder, Gehlen), das außerhalb des Mutterleibes Phasen

---

<sup>11</sup> Über diese verheerenden Nebenwirkungen unterrichtet H. Dubiel, *Tief im Hirn*, München 2006.

durchläuft, die bei anderen Säugetieren innerhalb des Uterus stattfinden; zugleich aber ist er die offene Stelle im Kosmos. Pico della Mirandola hat in seinem Hohenlied auf den Menschen, seiner »Oratio de dignitate hominis«, die ungeheure Plastizität und Flexibilität des ›Humanum‹ evoziert.<sup>12</sup> Der Mensch ist demnach, ähnlich wie ein Chamäleon, in der Lage, alle möglichen Verfärbungen und Tönungen anzunehmen. Er ist eine Art Seiltänzer. Dies bedeutet aber auch, dass er jederzeit abstürzen kann: Gerade im Ikarusflug zu den Sternen droht er in den Dreck eines Verfallens zu stürzen, das in die durch Hybris erzeugten Abgründe führt. Solche Stürze sind viel erniedrigender als es der Rückfall in bloß animalische Unschuld wäre.

Der ›Pictor et factor de se ipse‹, als den schon der arabische Aristotelismus und dann die kühne Renaissance-Philosophie den Menschen wahrnimmt, ist eben nicht nur Geschöpf und Ebenbild. Er ist auch nicht nur aufnehmend passiv, sondern verfügt über einen ›Intellectus activus‹, der selbst seine Welt ordnet. Dies führte dazu, dass der Mensch als »Alter deus« sich selbst verständlich wurde. Die Betonung muss dabei aber gleichermaßen auf der Andersheit wie auf der Göttlichkeit liegen. Der Mensch hat die göttliche Intelligibilität nicht in einem unmittelbaren und intuitiven Zugriff, so wie es Gott zugeschrieben wird.<sup>13</sup> Er hat sie in der Fehlbarkeit, in der Tendenz, dass die Verfehlung des Maßes in ein Böses führt, das nicht einfach nur »privativ« ist: ein Mangel, sondern das pervertierend sein kann. Heidegger brachte die grundlegende menschliche Doppelbestimmung auf die Formel vom menschlichen Dasein als »geworfenem Entwurf«. Sie kann als Leitfaden in die positive Bestimmung des weisen Maßes im Leben führen.

### III. Leben, Maß und Weisheit

Das Maß menschlichen Lebens ist dynamisch. Es wandelt sich mit den Lebensaltern. Es gibt dem Ethos eine Konkretion. Das, was sein soll, muss sich mit dem Seienden verbinden. Die Gott-Ebenbildlichkeit (hebr. *zelem*) und seine säkulare Version, die unveräußerliche und unverwechselbare menschliche Würde, entfalten von hier aus einen dynamischen Spannungsbogen. Jenes Maß hat, worauf Aristoteles zu Recht hinweist, mit der Aufsuchung einer Mitte zu tun. Die Extreme berühren sich: politisch und existentiell. Sie

---

<sup>12</sup> Mirandola, Giovanni Pico della: *De hominis dignitate*. Über die Würde des Menschen. Herausgegeben von August Buck, Hamburg 1990.

<sup>13</sup> Vgl. dazu die Überlegungen in meinem Buch: Seubert, H.: *Was ist der Mensch?* Aachen 2015.

schlagen auch jäh ineinander um und häufen das Übel an – von der einen und der anderen Seite. Dies wird in der Lebenskunst des Maßes nicht nur balanciert und eingehegt; es wird in einen höheren Bewusstseinszustand hinein überwunden. Dabei darf die Mitte freilich niemals ›Mittelmaß‹ sein, wie der herabwürdigende deutsche Ausdruck besagt. Sie ist höchste Anspannung, aber so, dass dies in den Habitus übergeht. In gewisser Weise ist sie ein Optimum.

Den drei Dimensionen ist Rechnung zu tragen: Das Maß stellt sich im *Leben* ein. Dieses Leben vollzieht sich aus sich selbst, auch wenn es seinen Anfang nicht aus sich hat. Es ist darin endlich, dass es nie zur völligen Vollkommenheit gelangt. Leben ist eigentlich überzeitlich. In der menschlichen Existenz erfahrbar ist es freilich nur in der Zeitlichkeit. Mit seinem Gang erweist es sich als Entfaltung des menschlichen Ich. Damit verändert sich auch das, was das *Maß* zu leisten hat. Es ist nicht nur, wie bei Aristoteles, eine individuelle Größe. Es verändert sich nicht nur nach spezifischen Hinsichten. Vielmehr verwandelt es sich selbst und nimmt etwa engere und weitere Bezüge an. Um dies zu erkennen, ist eine *Weisheit* erforderlich, die den wissenschaftlich gebotenen Abstand von der Konkretion hinter sich lässt. Sie ist in der Nähe der Phänomene, vor allem jener des eigenen Lebens, und realisiert doch eine begleitende Durchsichtigkeit gegenüber dem realen Leben. Dieses scheint gleichsam durch sie hindurch. Der Hinduismus nennt diese doppelte Bezugnahme auf das Nächste und zugleich Entfernteste ›ananda‹, das ›göttliche Leben‹.

Ein weiteres essentielles Moment ist die Zwischenposition zwischen Aktivität und Passivität, Anspannung und Frei-Lassen, auch zwischen der Fixierung von Positionen und einem Atemholen, das es immer wieder wagt, sich von den gewonnenen Einsichten freizumachen und leer zu werden. Die Tradition der monotheistischen Religionen hat eher das Eine, die des Hinduismus und Buddhismus eher das Andere dem Menschheitsgedächtnis eingeschrieben. Die Komplementarität ist für die Gewinnung des Maßes entscheidend. Leer werden bedeutet, lernen zu können, aber auch, eine Transzendenz zu erfahren, die alle fixierenden Theorien und Weltanschauungen überschreitet. Goethe lehrte in diesem Sinn, dass unendliche Tätigkeit »bankrott« mache, und er brachte eine zentrale Lebensweisheit auf den Begriff von ›Systole‹ und ›Diastole‹: Einatmen (Zusammenziehen) und Ausatmen. Diese Doppelstruktur, die in nahezu allen Weltkulturen vorkommt, kann übrigens das menschliche Leben insgesamt bestimmen. Das

Wechselverhältnis von »Vita activa« und »Vita contemplativa« war nicht nur für die alteuropäische Lebensordnung entscheidend. Nicht jedem Menschen ist das eine ebenso gegeben wie das andere. Ethik ist auch, richtig verstanden, keineswegs nur auf der Aktivseite, sondern auch auf jener der Passivität, des Sein-Lassens, verankert. Die griechische und die lateinische Sprache hatten dafür die grammatikalische Form des ›Medium‹, das zwischen Passiv und Aktiv changiert. Das weisheitliche Maß wird am ehesten gewonnen, wenn man die Stärken erkennt, die andere komplementäre Seite aber nicht preisgibt.

Das weise Maß ist einer nur instrumentellen oder ökonomischen Verstandesvernunft entgegengesetzt, die auf kurzfristige Optimierungen abzielt. Darunter gibt es eine tieferliegende ›Oikonomia‹, die Geben und Nehmen in einen Ausgleich bringt. Dass etwas fehlt, wird, wie unzureichend auch immer, durch den verstärkten Bezug auf Lebensqualität oder ›Work-Life-Balances‹ im allgemeinen Bewusstsein angezeigt. Diese Ökonomie zu gewinnen, hat mit Lebenskunst zu tun. Sie ist ein Balanceakt, fast ein Tanz, denn das Maß »gibt« es nicht in einem handhabbaren, erlern- und verfügbaren Sinn – allen Coaching-Ansprüchen zum Trotz. Wohl aber gibt es Schemata und Partituren, Baupläne, die man ebenso in der Weisheitsliteratur des Predigers Kohelet finden kann: »Alles hat seine Zeit«, wie in der Quintessenz philosophischer Ethiken, etwa in den Sokrates-Reden über Tod oder Eros oder in Kants literarisch elegant entfalteten Beispielen, mit denen die Formalität des Sittengesetzes instrumentiert wird. Auch die Reden Buddhas und manche Hadithe des Islam enthalten Hinweise auf diese allgemeine Weisheit, die eine hohe Aktualität und Verbindlichkeit bewahren können. Die Ratschläge der Weisheit sind nicht ›eo ipso‹ universell. Sie gehen von bestimmten konkreten Lebensformen aus und tragen sehr wohl die Patina einzelner Kulturkreise. Doch sie zeigen an ihrem Grund einen allmenschlichen Zug.

Auch ethische Grundorientierungen bedürfen eines Maßes. Dies zeigt die Kunst des Kompromisses an. Max Weber meinte seine Typologie von »Gesinnungsethik« und »Verantwortungsethik« ausdrücklich idealtypisch. Beide existieren faktisch niemals in Reinform, sondern in Misch- und Zwischengestalten. Dies hat auch seinen guten Sinn. Wer nicht auf das reine Gute geblickt hat, wem nicht ein Ideal bestimmend gewesen ist, dem wird Verantwortung zum pragmatischen Gewurstel. Wer aber dem als richtig

Erkannten ohne jede Kompromissfähigkeit zu entsprechen sucht, der wird zu kulturell kontextiertem und humanem Verstehen nicht in der Lage sein.

Das Maß der Weisheit zeigt sich auch im Verhältnis zur Politik. Die These »No politics!«, die Sri Aurobindo als Manifestation des Abschieds von einer einzig im politischen Kampf manifestierten Befreiungsbewegung formuliert hat, weist ebenso wie die tiefen Selbstgespräche des Kaisers Marc Aurel darauf hin, dass es eine den politischen Zielsetzungen übergeordnete Lebensdimension geben muss. Wenn er dieses Maß verfehlt, so opfert der nur politische Mensch zunächst sich selbst seinen Zielsetzungen. Er wird dann nicht einmal mehr sehen, was Bismarck noch sehr klar an sich bemerkte, dass die Politik alle anderen Fische totgebissen habe. Die Gefahr droht dann real, dass er auch andere seinem Ideal opfert.

Noch einmal: Das weisheitliche Maß muss sich in einer Verbindung von Geworfenheit und Entwurf zeigen, in der Kultivierung eines transzendenten göttlichen Lebens in sich, die aber in die Gegebenheit des Endlich-Seins eingelassen ist. Der Philosoph Heinrich Beck hat dieses Verhältnis als die Relation zwischen In-sistenz und Ek-sistenz weiter zu bestimmen versucht.<sup>14</sup> Man könnte auch vom Widerhalt zwischen Natalität (Gebürtlichkeit) und Sterblichkeit sprechen. Die erste Kategorie hat Hannah Arendt als Fokus auf das Handeln-und-von-selbst-anfangen-Können des Menschen gelegt. Es ist offensichtlich, dass er in seiner Fähigkeit zur Weitung und Weltaneignung die früheren menschlichen Lebensjahre besonders bestimmt. Die Insistenz ist in der Kindheit und im Alter dominierend. Sie kann, wenn das Maß nicht gefunden wird, am Ende in eine böartige Weltabweisung, in ein Gefangensein im Kerker des eigenen Ich münden, die so weit gehen kann, dass die eigene menschliche Schönheit überwachsen wird. Sie kann aber auch in eine Haltung der Gelassenheit führen, die gerade diese Schönheit angesichts erfahrener Endlichkeit und festgehaltener Größe und Würde des Menschseins wiedergewinnt.

Im Sinn der Geworfenheit des Entwurfs dürfte es auch bedeutsam sein, das Maß zwischen der intersubjektiven Öffnung auf Andere und dem hörenden Bezug auf die eigene Stimme jeweils zu tarieren und herauszufinden. Wenn sie ignoriert wird, wenn die Aussicht des eigenen Nichtseins nur in einer – verständlichen – Protestbewegung kulminiert, verliert man die Chance, in Handlungen und in seiner Haltung die eigene Endlichkeit über-

---

<sup>14</sup> Vgl. Beck, H.: *Dimensionen der Wirklichkeit*. Argumente zur Ontologie und Metaphysik. 21 Vorlesungen, Frankfurt/Main 2004.

nehmen, überdenken und verwandeln zu können. Auch wenn man sich dem Alterungsprozess widersetzt, eine – solange dies nur irgend möglich ist – verlängerte Jugend zum Maßstab nimmt, verfehlt man das menschliche Lebensmaß. Es ist nicht anders, als wenn Zwänge oder Leistungserwartungen einen Menschen an dem das Leben bereichernden Lebensgenuss und den begrenzten Exzessen, die man in frühen Jahren erfahren haben sollte, hindern. Das weise Maß ist nicht unmittelbar erkennbar. Seine Überschreitung rächt sich nicht sofort. Dies ist ähnlich wie die Abweichung von dem jeweils eigenen Maß der Gesundheit, von dem Nietzsche spricht. So unsichtbar das Maß selbst ist, so deutlich melden sich die Folgen seiner Überschreitung.

Eine amorphe Resignation und eine ebenso gestaltlose Protesthaltung bezeichnen wiederum die extremen Abweichungen von beiden Seiten her. Der Pietist Oetinger hat es auf eine bemerkenswerte weisheitliche Formel gebracht, die weit mehr ist als Kalenderweisheit: »Herr, gib mir den Mut, das zu ändern, was ich ändern kann, die Gelassenheit, das hinzunehmen, was ich nicht zu ändern vermag, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.« Dem Maß ist eine Janusköpfigkeit eigen: So ist es auch zwischen Transzendenz und Immanenz angesiedelt. Personen, die nur in der Immanenz bleiben, unterliegen wieder einer zweifachen Gefahr: Sie können in einen reduktionistischen Materialismus abrutschen; sie können aber auch in der Immanenz selbst eine geradezu religiöse Aufladung erfahren. Eine Lebensorientierung, die weitgehend der Transzendenz verhaftet ist, verliert entweder die Grundierung in der Welt oder aber sie hypostasiert und deifiziert das Transzendente, so dass es am Ende auch wieder einer Form von Immanenz ähnelt. Insofern ist Niklas Luhmanns Einsicht in das Wiedereintreten (›Re-entry‹) zutreffend. Eine Leitunterscheidung kehrt auf jeder Seite des Unterschiedenen wieder.<sup>15</sup>

Strukturell ähnlich ist es mit dem Verhältnis von Reflexivität und Unmittelbarkeit. Novalis, nicht umsonst ein Denker, der besonders auf die Weisheit (Sophia) orientiert war, sah sie in einem ›Ordo inversus‹ aufeinander bezogen. Das Eine ist die Blaupause des Anderen. Dennoch bleibt eine Asymmetrie, da die Unmittelbarkeit, die sich in Gefühl und Empfindung mitteilt, etwa eines religiösen Gewiss-Seins, ihr Ziel und ihre Ruhe findet. Die Reflexivität dagegen ist immer uneingelöst.

---

<sup>15</sup> Luhmann, N.: *Soziale Systeme*. Grundriss einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/Main 1984.